

Dem Theologen stellt sich nun die Frage nach den Motiven oder Konvenienzgründen dieser Heilstat: Warum erschien der Auferstandene seiner Mutter? Und warum schweigen die Evangelien darüber? Auch zu diesen beiden Fragen zitiert A. Serra etliche Aussagen der Kirchenväter und Autoren aus Ost und West. Wie oben schon erwähnt, ist es eine weitverbreitete Überzeugung in der Universalkirche, mind. seit dem IV. Jahrhundert, dass der Auferstandene als erster seiner Mutter erschienen ist. Die Motive, die am Ursprung dieser Ansicht stehen, sind ganz unterschiedlich, auch in ihrem Wert: Wie Maria die erste war, welcher die Nachricht der großen Freude von der Inkarnation zuteilwurde – »Freue dich, du voll der Gnade« (Lk 1,28) –, so war es angemessen, dass sie die erste war, die an der Osterfreude teilhaben durfte. Zudem blieb sie treu an seiner Seite, unter dem Kreuz bei seinem Leiden und Sterben, so wurde ihr auch als erster die Auferstehung kundgetan. Einen plausiblen Grund für das Schweigen der Evangelien sieht A. Serra in der Tatsache, dass das Zeugnis einer Mutter nicht glaubwürdig gewesen wäre als öffentliches und offizielles Zeugnis. Ihre Aussage wäre auf Misstrauen und Zweifel gestoßen (S. 462). Aber dies hindert nicht daran, dass der Auferstandene wahrhaft seiner irdischen Mutter erscheinen ist, noch vor allen anderen Personen. So schreibt A. Serra abschließend: »Eine Hypothese dieser Art scheint nicht ohne fundierte Wahrscheinlichkeit. Im Gegenteil, ihre beeindruckende Verwurzelung im Christentum während Jahrhunderten legt dem Theologen nahe, die tatsächliche Beziehung zwischen Schrift und Tradition noch gründlicher zu erforschen.« (S. 462, übertragen aus dem Ital.)

Regina Willi, Wien

## Biblische Theologie

Denis Shayaraj Kulundaisamy, *The Birth of Jesus or the Birth of Christians? An Inquiry into the Authenticity of John 1:13. Foreword by Aristide Serra (Scripta Pontificae Facultatis Theologicae Marianum, 65, Nova Series [37]), Marianum, Rom 2015, 352 S.*

Die Studie des indischen Professors für Bibelwissenschaft und Mariologie in Rom (Marianum, Augustinianum) behandelt ein Thema, das für das Studium des Urtextes des Johannesevangeliums und für die Mariologie überaus bedeutsam ist. In den gängigen Bibelausgaben präsentiert sich Joh 1,13 gewöhnlich in einer Version, die den auf uns gekommenen griechischen Manuskripten entspricht: der ewige Logos gab die Macht, Kinder Gottes zu

werden, denen, die an seinen Namen glauben, »die nicht aus dem Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind (*egennéthesan*)«. Es gibt jedoch alte Zeugnisse des Textes, vor allem bei den frühesten kirchlichen Autoren der Väterzeit von breit gestreuter geographischer Herkunft, die eine andere Lesart bringen: sie beschreiben nicht die »Geburt« zur Adoptivkindschaft Gottes in der Taufe, sondern die jungfräuliche Geburt Jesu Christi: »der nicht aus dem Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren ist (*egennéthe*)«. Darüber gibt es eine kontroverse Diskussion, die bislang noch kein allgemein akzeptiertes Ergebnis gefunden hat: ist die Variante im Plural (mit Bezug auf die Taufe) oder die Lesart im Singular (bezüglich der Geburt Christi) zu bevorzugen? Der Verfasser der vorliegenden Arbeit stellt gründlich die einschlägige Debatte dar und gelangt am Ende zum Ergebnis, dass eindeutig die Lesart im Singular den Vorzug verdient. Weitergeführt werden dabei vor allem die vorausgehenden Studien der Exegeten Ignace de la Potterie und Aristide Serra.

Das Vorwort von Aristide Serra, des produktivsten Bibelwissenschaftlers der Gegenwart bezüglich mariologischer Themen, skizziert das Ergebnis der Forschung (S. 21–23), während die »Allgemeine Einführung« des Verfassers kurz das zu behandelnde Problem und die Methodik des Werkes vorstellt (S. 25–29). Die Originalität der Studie besteht in einem kritischen Bericht über die vorausliegenden exegetischen Arbeiten von 1896 bis 2013. Der Autor wendet dann eine textkritische Methode an, die sich von J.K. Elliott inspiriert weiß (dazu gleich mehr). Schließlich findet sich hierbei eine exemplarische Zusammenarbeit zwischen Exegese und Dogmatik.

Der erste Teil des Werkes betrifft die Textkritik von Joh 1,13 (S. 31–149). Die Textkritik beschränkt sich nicht auf das Studium der Manuskripte, sondern berücksichtigt alle Dimensionen der Entstehung des Textes; es wird nicht nur die Zahl der Zeugen gezählt, sondern auch deren Wert in den Blick genommen. Insofern diese Methode mehrere Disziplinen einbezieht (Untersuchung des überlieferten Textes in den Manuskripten, äußere und innere Kritik), wird sie (im Anschluss an G.D. Kilpatrick und J.K. Elliott) auch »eklektische integrale Kritik« genannt (*thoroughgoing eclectic criticism*), »rationale eklektische Methode« oder »integrale eklektische Methode« (S. 32–35). Ein *status quaestionis* bietet eine ausführliche Übersicht der modernen Versionen und der vorausgehenden Studien (S. 35–89). Im Unterschied zu oberflächlichen

Pauschalurteilen (wonach sich etwa die Befürwortung der singularischen Lesart auf katholische Autoren aus dem französischen Sprachraum beschränkt), legt der Verfasser ein breites Spektrum dar, in dem zugunsten der singularischen Variante sich so unterschiedliche Autoren wie etwa Adolf von Harnack, Theodor Zahn, Karl Rahner, Tibur Gallus, Ignace de la Potterie, Aristide Serra und Michael Theobald aussprechen. Wer die pluralische Lesart verteidigt, begründet dies mit der großen Zahl der griechischen Handschriften und dem Hinweis, dass Joh 1,13 den vorausgehenden Vers (1,12) erkläre. Diese Argumente sind freilich alles andere als überzeugend: auch die Qualität der Textzeugen und die Geschichte der Überlieferung sind zu berücksichtigen; die christologische Deutung des Verses passt bestens in das vorherrschende Thema der Inkarnation im Johannesevangelium (und vor allem im Prolog).

Der nächste Schritt ist die äußere Kritik, welche die Handschriften und die Kommentare aus der Väterzeit zu Joh 1,13 untersucht (S. 89–128). Wenn manche Einzelheiten auch unterschiedlicher Auslegung zugänglich sind, so wird doch deutlich, dass die singularische Lesart die älteste und geographisch ursprünglich die am weitesten verbreitete ist. Eine Umwandlung des Plurals in den Singular scheint schwer erklärbar, während die Änderung des Singulars in den Plural nach dem Hinweis Tertullians bei den valentinianischen Gnostikern bezeugt ist und später auch Aufnahme in einem rechtgläubigen Kontext finden konnte. Der Singular bildet die *lectio difficilior* und verdient den Vorzug (S. 125–127). Das Ergebnis der äußeren Kritik wird dann gestützt durch die innere Kritik (S. 128–145): zu erinnern ist dabei u.a. an den parallelen Text in 1 Joh 5,18 und an das »*kai* epexegeticum« am Beginn von Joh 1,14 (das »erklärende« »und«, durch das sich die Aussage von der Fleischwerdung des Wortes unmittelbar mit dem vorausgehenden Vers verbindet); ein beachtenswertes Argument ist auch die dreifache Verneinung in Joh 1,13, die als eine so massive Unterstreichung der geistigen Geburt des Gläubigen kaum Sinn macht, während sie bestens passt zur Hervorhebung der jungfräulichen Geburt (nicht aus Blut, Willen des Fleisches, Willen des Mannes) (S. 138). Am Ende des textkritischen Teils formuliert der Verfasser 21 (!) Argumente zugunsten der singularischen Lesart (S. 145–149).

Der zweite Teil der Arbeit vertieft die exegetische Analyse von Joh 1,12–13 (S. 151–227). Diese Verse gleichen dem zentralen Bild eines Altars mit zwei Retabeln auf den Seiten (S. 226); die zentrale Stellung wird auch von den verschiedenen Vorschlägen für die Strukturierung des Textes hervor-

gehoben (S. 187f). Der Ausdruck »nicht aus Blut« (*ouk ex haimáton*) wird ausführlich beleuchtet (S. 198–213): in seiner Geburt verursacht Jesus nicht die Ausgießung des mütterlichen Blutes, das zur rituellen Unreinheit führen würde. Joh 1,13 bezieht sich also auf die jungfräuliche Empfängnis und Geburt Jesu (S. 227).

Im dritten Teil seiner Studie entwickelt der Verfasser die theologischen Gehalte von Joh 1,13 (S. 229–288) in einem christologischen (S. 229–261) und einem mariologischen Teil (S. 261–288). Der Text betrifft die zeitliche Geburt Jesu aus der Jungfrau Maria, angegeben im Aorist, auch wenn Jesus als das ewige Wort von Ewigkeit her aus dem Vater gezeugt wird (S. 229–231). Es gibt eine bemerkenswerte Parallele zwischen Joh 1,12–13 und Joh 20,31 (an den Sohn Gottes und seinen Namen glauben): die menschliche Geburt Jesu ist das Vorbild für die neue Geburt der Christen, die Kinder Gottes werden, teilhaftig des neuen Lebens (S. 242–244). Vertieft wird auch die Beziehung von Joh 1,13 zu 1 Joh 5,18 (wer aus Gott geboren ist, wird hingeordnet auf den Sohn Gottes, der aus Gott geboren wurde) (S. 244–246). Es gibt weitere Texte, die indirekt die jungfräuliche Empfängnis Jesu durch Maria andeuten (S. 248–261: der Kontext von Joh 1,45 und 6,42).

Bezüglich des mariologischen Gehaltes beachte man die Nähe zu Lk 1,34–35 bezüglich des Bandes zwischen der jungfräulichen Geburt Jesu und seiner Gottessohnschaft, gemäß der Lektüre des Textes, wie sie sich etwa beim hl. Ambrosius findet (»deshalb wird der heilig Geborene Sohn Gottes genannt werden«) (S. 264–273). Die jungfräuliche Geburt erscheint als äußeres Zeichen, das die jungfräuliche Empfängnis und die Gottheit Jesu offenbart. Interessant scheinen die Verbindungen zwischen der jungfräulichen Inkarnation des Logos und der Auferstehung (S. 273–279). »Wie Jesus das Grab bei der Auferstehung intakt ließ, so ließ er auch den Schoß seiner Mutter intakt und jungfräulich beim Eintritt in diese Welt« (S. 279).

Um die biblische Forschung mit einem Blick auf die systematische Lehre abzurunden, stellt der Verfasser kurz die kirchliche Lehrverkündigung über die Jungfräulichkeit Mariens in der Geburt vor (S. 279–285) und erarbeitet den Sinngehalt der jungfräulichen Mutterschaft (S. 285–288). Die Konklusion fasst die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit zusammen und gibt einige Hinweise für die pastorale Verwendung des Textes, wonach die Jungfräulichkeit Mariens als Zeichen ihrer Treue zu Gott und als Hinweis auf die Gottheit Jesu erscheint (S. 289–298). Es folgt eine umfangreiche Bibliographie (S. 299–325), gefolgt von diversen Registern (Bibel-

stellen, antike Quellen, Äußerungen des Lehramtes, moderne Autoren) (S. 327–346).

Das Werk bietet eine Fülle von beachtenswerten Argumenten, die singularische Lesart von Joh 1,13 zu bevorzugen. Dem Rezensenten scheint das Ergebnis, jedenfalls aufs Ganze gesehen, ein überzeugender Konvergenzbeweis. Der Verfasser bietet einen wichtigen Beitrag zur Auslegung des Johannes-evangeliums. Für die Mariologie verdient der biblische Hinweis auf die Jungfräulichkeit Mariens in der Geburt eine breite Rezeption.

*Manfred Hauke, Lugano*

## Pastoraltheologie

*George Augustin / Ingo Proft (Hg.), Ehe und Familie. Wege zum Gelingen aus katholischer Perspektive, (Theologie im Dialog, Bd. 13), 480 S., Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2014, ISBN 978-3-451-31257-1, € 40,—.*

Dem Thema »Ehe und Familie« kommt in der Gesellschaft eine außerordentliche Bedeutung zu. Papst Franziskus hat es in zwei Bischofssynoden und in seinem nachsynodalen Apostolischen Schreiben »*Amoris laetitia*« in den Mittelpunkt des kirchlichen Diskurses gestellt. Welche Herausforderungen stellen sich an Ehe und Familie in der heutigen Gesellschaft? Was sagt das Evangelium dazu? Bekannte Autoren diskutieren diese Fragen in der vorliegenden Publikation aus sakramententheologischer, moraltheologischer, kirchenrechtlicher und pastoraler Perspektive. Sie eröffnen damit in neuer Weise einen lebendigen Zugang zur Lehre der katholischen Kirche über Ehe und Familie. – In ihrem Vorwort (9–14) betonen die beiden Herausgeber, dass die Kirche als eine weltweite Glaubens- und Zeugnisgemeinschaft »in einem großen Spannungsfeld der Ungleichzeitigkeit der Kulturen« lebt. Dabei müsse der Glaube als Handlungsgrundlage und Orientierungshilfe für die Praxis sichtbar werden. Es ist die bleibende Aufgabe der Kirche, »den existenziellen Sinn der kirchlichen Lehre immer neu zu erklären und die Menschen zu motivieren, in ihrer Lebenspraxis die Botschaft des Evangeliums zu verwirklichen« (9 f). Das sicherste und am besten geeignete Umfeld für Kinder bietet die traditionelle und intakte Familie. Die Autoren dieses Bandes tragen ihre je eigene Perspektive zu einer zeitgemäßen Diskussion bei, »die die unterschiedlichen Herausforderungen einer Ehe- und Familienpastoral darstellt« (13).

Das erste Kapitel (»Ehe und Familie in Kirche und Gesellschaft«; 15–86) enthält fünf Beiträge:

Erzbischof Heiner Koch, »Hier beginnt Zukunft«; Bischof Franz-Josef Overbeck, »Familie – Seismograph für katholische Soziallehre«; Weihbischof Dominikus Schwaderlapp, »Ehe und Elternschaft – ihre Bedeutung für Gegenwart und Zukunft von Kirche und Gesellschaft«; Franz-Josef Bormann, »Desiderate und Fehlentwicklungen in der Familienpolitik«; Klaus Vellguth, »Familie in der multioptionalen Gesellschaft«; – Im zweiten Kapitel (»Biblische und theologische Vergewisserung«; 87–215) finden sich acht Aufsätze: Kardinal Gerhard Ludwig Müller, »Die Ehe – ein wahres und eigentliches Sakrament des Neuen Bundes«; George Augustin, »Zum Verständnis des sechsten Gebots heute. Gedanken zum Gelingen der Ehe«; Michael Theobald, »Die Ehe-theologie des Epheserbriefs«; Bischof Rudolf Voderholzer, »Die menschliche Liebe im göttlichen Heilsplan« (Johannes Paul II.). Zum Wert der kirchlichen Ehe- und Sexualmoral für den Menschen der Gegenwart«; Herbert Schlögel/Kerstin Schlögl-Flierl, »Ehe – Sakrament – Versöhnung«; Markus Graulich, »Ehe und Familie im Kirchenrecht«; Hans-Joachim Höhn, »Ehe als Versprechen«; Thomas Krafft, »Gedanken zu Wirklichkeit und Sakrament«.

Das dritte Kapitel (»Krisen und Gelingen der Ehe und Familie«; 217–364) enthält acht Beiträge: Dietmar Mieth, »Gelingen und Misslingen in Liebe und Ehe«; Johannes Reiter, »Ehe und Familie. Lebensbilder – Leitbilder – Ethos«; Josef Römelt, »Der Sprache der Liebe Vertrauen schenken«; Hubert Windisch, »Herausforderungen zur Erneuerung der Ehepastoral«; Savio Vaz, »Wenn Kinder Sündenböcke für die Eltern werden«; Jörg Splett, »Sex und Gender aus der Sicht christlicher Philosophie«; Terrence Keeley, »Von Frömmigkeit zur Pluralität in vier Generationen«; Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, »Verlorene Mütterlichkeit? Stimmen aus dem Vorhof der Heiden«; – Im vierten Kapitel (»Pastorale Ermutigungen und Perspektiven«; 365–477) werden acht Aufsätze vorgelegt: Kardinal Christoph Schönborn, »Zur Pastoral für wiederverheiratete Geschiedene«; Ottmar Fuchs, »Das »Evangelium von der Familie« in seiner pastoralen Entfaltung«; Philipp Müller, »Eine zeitgemäße Ehe- und Familienpastoral«; Willibald Sandler, »Zeit der Barmherzigkeit – Zeit des Gerichts. Zur Zulassung von wiederverheirateten Geschiedenen zu den Sakramenten«; Weihbischof Florian Wörner, »Theologie des Leibes und ihre jugendpastorale Konkretisierung mit TeenSTAR«; Heiko Merkelbach, »Vor der Ehe, in der Ehe, nach der Ehe. Tagebuch eines Stadtpfarrers«; Johannes Brantl, »Zur Tragweite der Selbstbeurteilung in der Situation wiederverheirateter Geschiedener«; Ralph Weimann, »Die Familie